

**„Ihr sollt Mir sein ein Königreich von Priestern“  
- Reformbewegungen im Judentum**

Vortrag am Donnerstag, 09.03.2017, 19:30 Uhr,  
in der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen,  
Erich-Mendel-Platz 1, 44791 Bochum,  
im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit 2017  
Referent: Dr. Michael Rosenkranz

Meine Damen und Herren,  
sehr verehrte Anwesende,

vor einigen Jahren, es war während eines Kirchentages, da bewegte die damalige Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche Deutschlands, Margot Käßmann, die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, indem sie ihnen die Worte des Ewigen zurief: „Ihr sollt Mir sein ein Königreich von Priestern!“

Und sie bewegte mich, indem mir bewusst wurde, dass dieser Satz für evangelische Christen ein Thema ist.

Es ist ein Satz, der mir den Weg und das Ziel des Ewigen mit dem Menschen zusammen zu fassen scheint, ein programmatischer Satz und zugleich eine Vision, an der sich alle religiöse Entwicklung und unser ganzes religiöses Leben wird messen lassen müssen.

Es waren nur 3 Monate seit dem Auszug der Kinder Israels aus Ägypten vergangen. Der Ewige hatte sie aus dem Todeshaus der Sklaverei und Götzendienerei herausgeholt, hatte sie durch das Schilfmeer gehen lassen.

Nun waren sie freie Menschen, die eigenbestimmt ihr Leben gestalten konnten. Gewiss, sie waren daran noch nicht gewöhnt, hatten mit dem eigenständigen Gehen und Denken noch keine Erfahrung, waren noch kurzgläubig, darauf getrimmt, für die täglichen Lebensmittelrationen erniedrigt und geschlagen zu werden und dafür die Wünsche fremder Menschen zu erfüllen. Doch der Ewige gab ihnen Wasser, Himmelsbrot und Fleisch, - jedem

soviel er bedurfte -, und schickte sich an, ihnen den Weg des Lebens in Würde vorzulegen. So hatte Er sie an den Fuß des Berges Sinai gebracht, Er, ihr Schöpfer, um mit ihnen einen Bund zu schließen, Er, der ihnen das Leben gegeben hat, um ihr Gott zu sein und außer Ihm kein anderer. Und dort sprach Er zu ihnen dann diese Worte:

„... Wenn ihr höret auf Meine Stimme und Meinen Bund haltet, so werdet ihr Mir sein ein Kleinod unter allen Völkern, denn Mir ist die ganze Erde. Und ihr sollt Mir sein ein Königreich von Priestern ( ממלכת כהנים ) und ein heiliges Volk!“ (II.B.M. 19, 5 – 6a).

Was bedeutet dieses? Was bedeutet „Ihr sollt Mir sein“?: Es bedeutet: Mir, euerm Schöpfer, nicht einem Fremden, Mir, der euer alleiniger Bezugspunkt sein will, Mir, der euer Gutes will. Und was bedeutet in diesem Zusammenhang „ein Königreich“?: Es bedeutet ein Reich von freien, würdigen, selbst bestimmten Menschen, die einzig über sich den Ewigen als ihren König haben, nur Ihn verehren, nur Ihm gehorchen. Und was bedeutet „Priester“?: Priester stehen zwischen dem einfachen Menschen, dem bedürftigen, leidenden, flehenden, dem um Vergebung bittenden und Gott, als Mittler, als Überbringer, Vermittler, auch Fürsprecher, die wissen, wie das Opfer richtig darzubringen, wie das Gebet richtig vorzutragen ist. Im fünften Buch Moses werden die Aufgaben eines Priesters folgendermaßen beschrieben: „Den Schrein des Bundes mit dem Ewigen zu tragen; vor dem Ewigen zu stehen; Ihm zu dienen und in Seinem Namen zu segnen“ (V.B.M. 10, 8). Diesen Dienst zu verrichten war ursprünglich die Aufgabe der Erstgeborenen des Volkes gewesen. Was bedeutet in diesem Zusammenhang „Erstgeborene“?: Gemeint sind hier männliche Erstgeborene, die als erste den Schoß ihrer Mutter öffneten (II.B.M. 13, 2). In den alten Gesellschaften der Menschheitsgeschichte waren es die männlichen Erstgeborenen, die das Erbe des Vaters übernehmen und weiterführen mussten, die nach ihrem Vater zum Oberhaupt der Familie wurden und für das Wohlergehen der Familie die Verantwortung zu tragen hatten. Sie hatten einerseits Vorrechte, andererseits besondere Verpflichtungen. „Nach außen hin, im öffentlichen, gottesdienstlichen Leben der Gemeinde“ galten sie als die Vertreter der Familie. Sie „beauftragte man mit dem religiösen Dienst. ... Der Diensthabende ist der Amtsträger, der Kohen, ein Wort, das wir gewöhnlich mit ‚Priester‘ übersetzen.“ So beschreibt

Rav Simon Philip De Vries (1870 – 1944), in den 1930-iger Jahren Rabbiner in Haarlem in den Niederlanden, in seinem Buch „Jüdische Riten und Symbole“ die Bedeutung des Wortes „Priester“. (1)

Um diesen Dienst unter den Völkern auszuüben hatte der Ewige die Kinder Israels aus dem Schoß Ägyptens herausgeführt, ein neu geborenes Volk, das Er als Seinen Erstgeborenen bezeichnete (II.B.M. 4, 22 - 23), das Er sich als Sein Eigentum, Seinen Knecht, Sein Werkzeug, Seinen Partner in Seinem Plan für das Heil der Menschheit bestimmt hatte. Noch in der Nacht des Auszugs der Kinder Israels aus Ägypten hatte der Ewige alles männliche Erstgeborene zu Seinem Eigentum bestimmt, Ihm zu dienen, ausgelöst oder getötet zu werden (II.B.M. 13, 1 – 2 und 11 – 13 und 15). Und die Erstgeborenen der Kinder Israels, die am Leben geblieben waren, da sie durch ein Lamm ausgelöst worden waren (II.B.M. 12, 3 – 13 und 27), während die ägyptischen Erstgeborenen getötet worden waren, - die Erstgeborenen der Kinder Israels also: sie übernahmen den Dienst vor dem Ewigen nach dem Auszug aus Ägypten (II.B.M. 19, 22 und 24; II.B.M. 24, 5), denn sie waren vor dem Ewigen geheiligt, - das mit „geheiligt“ übersetzte hebräische Wort „qadosch“ ( קדוש ) bedeutet im Hebräischen eigentlich „abgesondert“ -, und waren bestimmt worden für diesen Dienst (bTalmud, Bekhoroth 4b).

So hätten die Kinder Israels bereits damals die Vision erfüllen können, die der Ewige mit ihnen hatte, ein Königreich von Priestern zu sein. Aber das Volk war dieser Aufgabe noch nicht gewachsen, war überfordert. Es geschah daraufhin das Schlimmste, was sie hätten tun können, die furchtbare Verfehlung mit dem goldenen Kalb. Als Moses auf den Berg Sinai gestiegen war, um dort die Weisung des Ewigen, die Torah, zu empfangen, und 40 Tage und Nächte dort blieb, bemächtigten sich Kurzgläubigkeit und Verzagen der Kinder Israels. Aus ihrem Schmuck, den sie aus Ägypten mitgebracht hatten, bauten sie ein goldenes Kalb. Und sie sprachen vor diesem Kalb: „Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten heraufgeführt hat“. Und sie opferten vor ihm und hatten vergessen, was sie tatsächlich erlebt hatten, und was der Ewige mit ihnen gesprochen hatte (II.B.M. 32, 1 – 6). Einzig der Stamm Lewi von allen 12 Stämmen der Kinder Israels hatte sich diesem Treiben widersetzt und war für die Sache des Ewigen eingestanden (II.B.M. 32, 26). Eine furchtbare Situation war entstanden. Es war überdeutlich geworden, dass der größte Teil der Kinder

Israels noch Sklavenseelen geblieben war, nicht verstanden hatte, wovon der Ewige gesprochen hatte, und die ihnen zugedachte Aufgabe noch auf längere Zeit hin nicht übernehmen konnte. Es kam zum ersten Reformereignis in der Geschichte des Volkes Israel. Doch es war keine Reform nach vorne; es war gleichsam ein Salto rückwärts.

Der Ewige hatte dem Volk verziehen (II.B.M. 33, 17). Er schloss Seinen Bund mit dem Volk (II.B.M. 34, 10). Dann jedoch enthob Er die Erstgeborenen des Volkes ihres Priestertums, ihrer Verpflichtung zum Dienst vor dem Ewigen und ihrer Aufgabe, in religiösen Belangen dem übrigen Volk voranzugehen. Er wählte sich statt ihrer den ganzen Stamm Lewi aus der Mitte des Volkes zum Dienst im Heiligtum.

In einer groß angelegten Zeremonie nahm der Ewige die Lewiten als Opfergabe aus dem Schoß Israels, als Erstgeburt des Volkes und als Sein Eigentum an (IV.B.M. 3, 12- 13), um hierdurch die Erstgeborenen des Volkes von ihrem Priestertum auszulösen. Wie bei einer Opfer-Darbringung wurde mit dem Stamm Lewi verfahren und mit ihm eine Schwingung vor dem Ewigen durchgeführt und sie so dem Dienst vor Ihm geweiht (IV.B.M. 8, 5 – 14). Jeder einzelne Erstgeborene der Kinder Israels wurde durch einen Lewiten ersetzt (IV.B.M. 3, 42 – 45). Alle überzähligen Erstgeborenen, die mehr waren als die vorhandenen Lewiten, mussten durch 5 Silberschekel ausgelöst werden, die seither und bis heute den Priestern, bzw. deren Nachfahren, zur Auslösung eines männlichen Erstgeborenen zu geben sind (IV.B.M. 3, 46 – 51).

Und aus dem Stamm der Lewiten hatte der Ewige wiederum Aharon, den Bruder Moses', ausgewählt, den unmittelbaren Priesterdienst am Altar zu verrichten (II.B.M. 28, 1), - er und seine Nachkommen, die seither „Kohanim“, Priester, genannt werden.

Und so blieb es nun lange Zeit. Aharon und seine Nachkommen waren die Hohenpriester, die die Opferhandlungen für und im Auftrag des Volkes durchführten. Sie waren zugleich die Lehrer, die das Volk unterrichteten, erzogen und ermahnten. Ihre Stammesangehörigen, die Lewiten, verrichteten die sonstigen Dienste im Heiligtum. Und die männlichen Erstgeborenen des Volkes wurden 1 Monat nach ihrer Geburt durch Zahlung von 5 Silberschekeln an den Priester ausgelöst und haben seither keine Vorrechte und Verpflichtungen mehr als Erstgeborene (IV.B.M. 18, 15 – 16).

Über 1000 Jahre vergingen. Die Kinder Israels waren inzwischen in das Heilige Land gekommen; aus Hirten waren Ackerbauern und Städter geworden. Das Bundeszelt der Wüstenwanderung wurde durch den Ersten Tempel in Jerusalem abgelöst (I.Könige 8, 20). Der Monotheismus setzte sich gegen immer wieder aufflammende Götzenverehrungen durch. Von besonderer Bedeutung ist hier die Regierungszeit des Königs Yoschياهو von Yehudah (König Josia von Juda), im 7. Jh. v.d.Z., in welcher er den Tempel restaurieren ließ. Hierbei wurde im Tempel ein Buch gefunden (II.Könige 22, 8; II.Chron. 34, 14), das mit dem heute noch verwendeten Wort für Torah-Rolle, Sefer ha-Thorah, Buch der Weisung, bezeichnet wurde. Was genau in diesem Buch geschrieben war, wissen wir nicht. Seine Lektüre rief beim König jedoch große Bestürzung hervor und veranlasste ihn, alle immer noch vorhandenen Götzen-Heiligtümer in Yehudah zu vernichten und die Feier des Pessach-Festes wieder einzurichten. Dies wird auch als die Josianische Reform bezeichnet.

Nur wenig später eroberten die Assyrer das israelitische Nordreich und verschleppten 10 der 12 Stämme, die seither als verschollen gelten. (II.Könige 17). Dann kamen die Babylonier und eroberten das übrig gebliebene israelitische Südreich, das Land des Stammes Yehudah mit der Hauptstadt Jerusalem und dem Tempel, in dem die Lewiten und die Priester ihren Dienst verrichteten. Die Babylonier zerstörten Jerusalem und diesen Tempel (II.Könige 25, 9) und verschleppten die Oberschicht und die städtische Bevölkerung in die Gefangenschaft nach Babylon, die knapp 50 Jahre lang dauerte (von 586 – 538 v.d.Z.) (II.Könige 25, 11 und 21). Nachdem dann die Perser Babylon erobert hatten befreiten sie die Yehudäer und die Lewiten und gestatteten ihnen, ins Heilige Land zurück zu kehren, die Stadt Jerusalem wieder aufzubauen und ebenso den Tempel (Ezra 1, 3). Und so geschah es, unter der Leitung von Zerubbabel (Serubabel). Es war, wie gesagt, nicht das gesamte Volk von Yehudah gewesen, das in die Babylonische Gefangenschaft fortgeführt worden war; es war nur die Oberschicht und die städtische Bevölkerung gewesen. Und die Rückkehrer aus der Gefangenschaft sahen sich weiterhin als die Oberschicht, so, wie auch die Lewiten und die Priester ihr Vorrecht wieder für sich beanspruchten. Sie bauten die Stadt Jerusalem wieder auf und den nunmehr Zweiten Tempel in Jerusalem. Die Priester nahmen den Opferdienst wieder auf, und die Aristokraten ihre nicht ganz uneigennützig Verantwortung

für die innere Autonomie Yehudahs im Rahmen des Persischen Reiches. Eine scharfe Abgrenzung gegenüber der einfachen Landbevölkerung fand statt, die im Land geblieben war und angeblich religiös unzuverlässig geworden war (Ezra 6, 17 – 22). Der mit den Yehudäern und Lewiten aus Babylon zurückgekehrte Priester und Schriftgelehrte Ezra war im Besitz einer Thorah-Rolle, aus der er nun dem Volk vorlas und nach deren Angaben er die nun neu gebildete Gemeinschaft ordnete und religiös strukturierte. Er führte unter Anderem die Pilgerfeste wieder ein, in aller erster Linie das Pessach-Fest (Nechemyah 8, 1 – 9). Diese Thorah-Rolle des Ezra gilt übrigens als die Mutter aller seither geschriebenen Thorah-Rollen und enthielt nunmehr den Text der Fünf Bücher Moses, die so genannte Schriftliche Thorah, wie wir sie heute kennen.

Diese religiöse Neustrukturierung gilt als die Reform des Ezra und seither spricht man eigentlich erst von „Judentum“, - im Gegensatz zu den altisraelitischen Kultformen -, auch wenn es noch nicht das uns heute bekannte Judentum war.

Der Tempel war nun nicht mehr nur reine Opferstätte. Neben den Tieropfern hatte sich auch das Vorlesen aus der Heiligen Schrift etabliert (Mischnah, Seder Mo'ed, Yoma VII, 1 – 2), und auch Gebete spielten kultisch eine zunehmende Rolle, wobei dies gerade auch für den Tempel galt, wie aus Jesaja 56, 7, hervor geht, in welcher Textstelle der Ewige den Tempel als Sein Bethaus für alle Völker bezeichnet.

Doch waren bereits in der Babylonischen Gefangenschaft so genannte „Häuser des Zusammenkommens“ entstanden, Bathey knesseth, für die viel später der griechische Ausdruck „Synagogen“ gebildet wurde (bTalmud, Megillah 29a). Nach der Rückkehr ins Heilige Land wurden solche Synagogen überall im Land gebaut, auch in der weiter bestehenden Diaspora. Sie waren keine Konkurrenzveranstaltungen für den Tempel; denn nur dort durften die vorgeschriebenen Opfer dargebracht werden (Mischnah, Seder Mo'ed, Menachoth XIII, 10). Vielmehr wurde in den Synagogen die Heilige Schrift gelesen und studiert, auch gebetet. (2)

Die Reformen des Josia (Yoschياهو) und des Ezra waren eigentlich nur Restitutionsaktionen gewesen, die einen von ihnen gewünschten Sollzustand wieder herstellten, die an dem an den Stamm Lewi gebundenen Privileg, die

Priester zu stellen, jedoch nichts änderten. Die Hohepriesterwürde lag weiterhin im Geschlecht der Tsedduqim, die sich auf den Priester Tsaddoq zurück führten, der Priester unter König Dawid gewesen war (II.Samuel 8, 17; I.Chron. 5, 34).

Es war im Nahen Osten damals aber wie heute: Alle paar Jahre gab es einen schrecklichen Krieg, und die Oberherrschaft über das Heilige Land änderte sich. Im Jahr 333 v.d.Z. besiegten die Griechen unter Alexander dem Großen die Perser. Unter seinen Nachfolgern entbrannte der Kampf ums Heilige Land, den die Seleukiden schließlich gewannen. Ihnen schwebte ein kulturell, religiös und zivilisatorisch einheitliches griechisches Großreich vor, dem sich die meisten der unterworfenen Völker weitgehend auch unterordneten. Der Monotheismus der Juden und ihre damit zusammenhängende Abgrenzung von nichtjüdischen Kulturen und Lebensweisen blieben den Griechen fremd und unverständlich. Auch wenn einige Mitglieder der jüdischen Aristokratie bereit waren, griechische Wertvorstellungen und Lebensweisen zu übernehmen, um des Friedens willen oder aus wirtschaftlichen Interessen, und dann auch „Hellenisten“ genannt wurden, so stand der größte Teil der Juden dem griechischen Ansinnen ablehnend gegenüber. Die Situation spitzte sich zu unter dem seleukidischen König Antiochos IV. Epiphanes, der Jerusalem zu einer griechischen Polis machen wollte, dort eine Sportschule mit griechischem Körperkult und eine Erziehungsanstalt für Jünglinge errichtete, die Befolgung des jüdischen Religionsgesetzes verbot, eine Götzenstatue, die dem Zeus entsprach, auf den Brandopferaltar im Tempel stellte und alle auffindbaren Thorah-Rollen verbrannte (I.Makk. 1, 11 – 15; 41 – 54; 56; II.Makk. 6). Diese Maßnahmen führten zu einer enormen religiösen Radikalisierung großer Teile der jüdischen Bevölkerung. Unter der Leitung des alten Priesters Matthithyahu (Mattatias) aus dem Geschlecht der Chaschmona'im (Hasmonäer) und seiner 5 Söhne, die die Makkabäer genannt wurden, schlossen sich die Thorah-Frommen zusammen, kämpften einen Partisanenkrieg gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Griechen und gewannen diesen Kampf. Die Griechen mussten ihnen kulturelle und religiöse Autonomie zurückgeben. Im Jahr 165 v.d.Z., am 25. Tag des Wintermonats Kislew, konnte der entweihte Tempel in Jerusalem wieder neu eingeweiht werden, der siebenarmige Leuchter wieder neu entzündet werden.

Als Folge des Sieges beanspruchten die Hasmonäer nicht nur die religiöse Führung als Hohepriester für sich, sondern auch die weltliche, die politische und die militärische Führung, welche Bereiche seit mindestens der Zeit des Propheten Samuel in getrennten Händen gelegen hatten. Dass ein Hohepriester Kriege führt, galt vielen Frommen als undenkbar. Das anhaltende Machtstreben der Hasmonäer und das Sich-Arrangieren der politischen und religiösen Oberschicht mit den Mächtigen zugunsten ihrer eigenen wirtschaftlichen Interessen führten zu einer Polarisierung innerhalb der jüdischen Bevölkerung. Die Mittel- und Unterschicht hatte mit ihrem Kampf gegen die Fremdherrschaft heilsgeschichtliche Erwartungen verknüpft, fühlte sich nun aber enttäuscht und reagierte mit noch mehr Frömmigkeit. Es bildeten sich verschiedene Gruppen:

Die Sadduzäer, hebräisch Tsedduqim, die seit ihrem Namensgeber, dem Priester Tsaddoq, das Hohepriesteramt bekleideten, konzentrierten sich auf die Erhaltung des Tempelbetriebs als wirtschaftliches Zentrum in Jerusalem und waren weit verzweigt mit der Aristokratie verbunden. Ihre religiöse Basis war die schriftliche Torah und die darin festgelegten lewitischen Aufgabenbereiche und Privilegien. An heilsgeschichtlichen Spekulationen hatten sie kein Interesse, weder an messianischen Hoffnungen noch am sich entwickelnden Glauben an eine Auferstehung zu ewigem Leben. Auch den Gedanken an eine mündliche Torah lehnten sie ab.

Eine andere, mehr aus dem Mittelstand entstandene Gruppe, die mit der elitebezogenen Politik der Sadduzäer nicht einverstanden war und einen eigenen Weg suchte, wurde daher „Peruschim“, das bedeutet Abgesonderte, genannt, welche Bezeichnung die Griechen dann zu „Pharisäer“ verballhornten. Sie lehnten das unbegrenzte Machtstreben und die auf Kosten anderer gehende Bereicherung ab. Ihr Anliegen war es, Torah-Wissen unter dem Volk zu verbreiten und so ein eigenständiges gottesfürchtiges Leben des ganzen Volkes zu erreichen. Sie gründeten hierfür Schulen und wandten sich als Lehrer auch an die einfachen Leute. Ihnen war daran gelegen, die Offenbarung des Ewigen in jeder Generation neu zu verstehen und durch Auslegung und Diskussion gültige Lösungen für neu auftretende Situationen zu finden. Das nannten sie die „Mündliche Torah“, eine sich fortentwickelnde Offenbarung. Indem jeder einzelne in die Lage versetzt würde, sein Leben zu heiligen,

hofften sie, die Voraussetzung für das Kommen des Reiches Gottes zu schaffen.

Eine dritte, uneinheitliche Gruppe waren stark radikalisierte Fromme, die jeden Kompromiss ablehnten und durch extreme Gesetzestreue, auch Kampfbereitschaft das baldige Kommen des Reiches Gottes erzwingen wollten. Während das Hasmonäer-Haus mit jeder weiteren Generation weiter entartete, kam es hierunter auch zu blutigen Richtungskämpfen. Zwei Brüder, der eine den Pharisäern zugetan, der andere den Sadduzäern, bekämpften sich um die Vormacht und riefen jeder die aufstrebende römische Weltmacht für sich zur Hilfe, der eine den Pompejus, der andere den Caesar, die ja ihrerseits Rivalen waren. Einmal im Land, verfolgten die Römer dann jedoch ihre eigenen Ziele. Sie setzten Landpfleger ein, die das Land mit harter Hand ausplünderten. Das verzweifelte Volk wagte unter der Führung der Radikalen zwei Aufstände gegen die römische Macht, die beide brutal niedergeworfen wurden: Der erste in den Jahren 66 – 70 n.d.Z. Die Folge war die Zerstörung des Tempels durch den römischen Feldherren Titus.

Die dadurch entstandene Situation hätte das Ende des Judentums bedeuten können. Mit der Zerstörung des Tempels verloren die Sadduzäer und die ganze Oberschicht ihre politische und wirtschaftliche Basis. Es gibt seither keine Sadduzäer und keine Hohenpriester mehr im Judentum, und keine Tieropfer. Das Judentum wurde zu einer laizistischen Religion. Und damit kommen wir zur zweiten, bedeutenden, wirklichen Reform des Judentums. Wie kam es dazu? Eine märchenhaft anmutende Geschichte steht am Beginn (bTalmud, Gittin 56a-b): Der pharisäische Gelehrte Yochanan ben Zakkay hatte schon recht bald erkannt, dass der Krieg der Juden gegen die Römer nicht zu gewinnen sein würde; er hatte versucht, die radikalen jüdischen Eiferer zu Kompromissen zu überreden, - vergebens. Die Eiferer erlaubten keinem Juden das belagerte Jerusalem zu verlassen, wissend, dass die Römer jeden töten würden. Nur Verstorbene ließen sie nach draußen bringen. So ließ Yochanan ben Zakkay das Gerücht verbreiten, er sei gestorben. Er legte sich in einen Sarg und ließ sich unter lautem Wehklagen von seinen Schülern aus der Stadt tragen und konnte so den Eiferern und auch den römischen Belagerern entkommen. Er begab sich sogleich zu dem eben erst zum Kaiser gewählten, ehemaligen Feldherren Vespasian, dem Yochanan ben Zakkay wegen seiner

Friedensbereitschaft bereits bekannt war, und erbat von ihm die Verschonung des kleinen Ortes Yavneh am Mittelmeer, südlich des heutigen Tel Aviv gelegen. Diese Bitte erschien Vespasian wirklich harmlos zu sein und in seiner Feierlaune gewährte er Yochanan ben Zakkay diese Bitte. Nach Yavneh aber hatten sich viele pharisäische Gelehrte geflüchtet gehabt. Noch während der Tempel in Jerusalem verbrannte gründete Yochanan ben Zakkay in Yavneh ein neues geistiges Zentrum. Hier überlebte und entstand das, was wir heute Judentum nennen. (3) (4)

Allerdings war das Heilige Land unverändert eine römische Provinz. Der zweite Aufstand gegen die Römer, 135 n.d.Z., hatte nach seiner Niederschlagung durch Kaiser Hadrian noch schlimmere Folgen für die Juden. Ganz Jerusalem wurde zerstört und den Juden jeglicher Zutritt zum Stadtgebiet verwehrt. Später wurde die Stadt dann als römische Militärkolonie wieder aufgebaut und in Aelia Capitolina umbenannt. Die Juden, die nicht hatten fliehen können, wurden auf die Sklavenmärkte Roms verkauft. Jüdische Religionsausübung wurde bei Todesstrafe verboten. Das Heilige Land wurde in Palästina umbenannt, in Erinnerung an die Philister, die zur Zeit Dawids die schlimmsten Feinde Israels gewesen waren. (5) Nicht nur jüdische Religionsausübung wurde unterdrückt, auch jegliche Versammlung von Juden verboten. Das religiöse und geistige Leben ging in den Untergrund, überlebte in Verstecken. Die innerjüdische gesetzgebende Versammlung, der Sanhedrin, verlagerte sich von Yavneh nach Galiläa und wechselte dort zunächst ständig den Standort. Erst nach dem Tod Kaiser Hadrians trat um 140 n.d.Z. allmählich eine Lockerung der römischen antijüdischen Gesetzgebung ein und damit eine beginnende Normalisierung.

In dieser Zeit mussten für das Überleben des Judentums grundsätzliche Fragen geklärt und entschieden werden. Die Gruppe der Pharisäer hatte nun die geistige Führung übernommen, sowohl in der innerjüdischen Gesetzgebung, organisiert im Sanhedrin, als auch in der Lehre, organisiert in einer Gelehrtenversammlung, die zugleich dem Sanhedrin vorstand, dessen Leitung ein Triumvirat bildete, bestehend aus dem so genannten „Nassi“, das bedeutet „Fürst“, der das Haupt oder der Patriarch der Gelehrtenversammlung war, außerdem aus dem Präsidenten des Gerichtshofes und schließlich noch einer weiteren, allgemein anerkannten Gelehrtenpersönlichkeit. Um einen

Interessenausgleich mit der bedeutendsten Diasporagemeinde, der in Babylon, zu gewährleisten, wurde zum Präsidenten des Gerichtshofes meist eine Persönlichkeit aus Babylon gewählt.

Neben praktischen Überlebensfragen galt es, grundsätzliche neue religiöse Standards zu finden. In der schriftlichen Torah finden sich zahlreiche religiöse Bestimmungen, deren Gültigkeit ausdrücklich unbegrenzt ist. Dazu gehören die Opferdarbringungen, die Opferzeiten und vieles andere. Den Tempel als Ziel der Wallfahrten und Ort für die Opferdarbringungen gab es nun nicht mehr. Berufspriester gab es nicht mehr. Und nach den erheblichen Landenteignungen und Vertreibungen gab es so zu sagen das Heilige Land, auf dessen Vorhandensein sich viele Gebote beziehen, auch nicht mehr. Doch die Gültigkeit der Gebote war nicht aufgehoben worden. Es wurde also klar, dass die Erfüllung eines Teils der Gebote nicht mehr möglich war und erst nach einer Rückkehr ins Heilige Land wieder möglich sein würde, bzw. erst nach einer Wiedererrichtung des Tempels am Jüngsten Tag. Diese Gebote gelten als vorübergehend ausgesetzt, nicht aufgehoben. Für einen anderen Teil der Gebote musste eine gültige Entsprechung in anderer Form gefunden werden. Da halfen nun zwei, auf den ersten Blick ganz unscheinbare Textstellen in der Bibel:

Im Prophetenbuch Hoschea (Hosea) heißt es in Kapitel 14, Vers 3: „Nehmt mit euch Worte und kehrt um zum Ewigen, sprecht zu Ihm: Der alle Schuld vergibt, nimm das Gute, so wollen wir mit unseren Lippen (gelobte, bzw. geschuldete) Stiere begleichen.“ Dieser Satz wurde so gedeutet, dass das Gebet gültig die Tieropfer zu ersetzen vermag. (bTalmud, Yoma 86b) (6) In den Gebetsbüchern der aschkenasischen, also der mitteleuropäischen Liturgieform, stehen die Vorschriften für die Opferungen als Meditationstexte noch heute ausgedruckt. In den Gebetbüchern der römischen Liturgieform steht an deren Stelle dagegen nur noch der Hoschea-Satz „Wir wollen mit unseren Lippen Stiere bezahlen“.

Die Zahl der täglichen Gottesdienste wurde nach der Zahl der vorgeschriebenen Opferhandlungen ausgerichtet und den Gottesdiensten auch deren Namen gegeben: „Schacharith“ – Morgenopfer und „Minchah“ – nachmittägliches Speiseopfer. Abends hatte es keine Tieropfer gegeben, es wurden lediglich die noch nicht verbrannten Opferteile vollends verbrannt

(bTalmud, Berakhoth 26b). Das Abendgebet, „Aravith“, hat seinen Ursprung vielmehr in dem Gebot, von den Worten des Ewigen mindestens zweimal am Tag zu sprechen, abends und morgens (V.B.M. 6, 7). (7)

Die religiös-soziale Dreiteilung des Volkes Israel in Priester, Lewiten und übrige Kinder Israels wurde formal beibehalten und drückt sich bis heute in der Reihenfolge der Aufrufung zur Torah-Lesung aus, obwohl die Nachkommen der Priester und der Lewiten fast alle kultischen Aufgaben verloren haben.

Der zweite bedeutungsvolle Satz steht im Prophetenbuch Yechezqel (Ezechiel), Kapitel 11, Vers 16: „... Also spricht mein Herr, der Ewige: Obwohl Ich sie entfernt habe unter die Völker, und obwohl Ich sie zerstreut habe in die Länder, so werde Ich ihnen doch zu einem kleinen Heiligtum sein in den Ländern, in die sie gekommen sind.“ Unter diesem kleinen Heiligtum wurden die Synagogen verstanden, die bereits nach der Zerstörung des Ersten Tempels in der babylonischen und ägyptischen Diaspora entstanden und danach überall, wo Juden Gemeinden bildeten. Diese Synagogen waren bereits zu der Zeit, als der Tempel noch stand, Orte der Schriftlesung und der Verkündung gewesen, dann zunehmend auch des Gebets und schließlich auch des Glaubensbekenntnisses zum einen, einzigen Gott, das auch im Tempel proklamiert worden war. Diese drei Bestandteile, das Glaubensbekenntnis, das Gebet und die Schriftlesung, bilden bis heute die Grundpfeiler eines jüdischen Gottesdienstes. Und so war aus dem Tieropferdienst im Tempel nun der so genannte Wortgottesdienst entstanden, der heute in allen monotheistischen Religionen selbstverständlich ist.

Zugleich aber hatten sich wesentliche Kultbestandteile in die Intimität des Familien-Inneren verlagert. Der häusliche Tisch wurde zum Altar, insbesondere am Beginn der Feste, etwa am Schabbath und am Pessach-Abend, an dem der Segen über Wein und Brot gesprochen und der Festtag geweiht wird. Die religiösen Schulungen der Pharisäer hatten dieses möglich gemacht. Jeder sollte soviel lernen wie möglich und was für die eigenständige Religionsausübung erforderlich ist. Jeder sollte nunmehr selbst Priester in seinem Haus sein. Die Vision des Ewigen, die Menschen mögen Ihm sein ein Königreich von Priestern, hatte einen Schritt weiter zu ihrer Verwirklichung gemacht. Und so konnte das Judentum dann auch überleben, ohne Tempel,

ohne Berufspriester, ohne eigene staatliche Strukturen, ferne vom Heiligen Land und ohne eigenes Territorium.

Die folgenden Jahrhunderte waren geprägt von Vertreibungen, Flucht, Ausgrenzt-werden, Beschränkungen der Berufsausübung, fehlende Rechte und Sicherheiten, überall höchstens geduldet, meistens angefeindet. Wenn einem Menschen ständig die Daseinsberechtigung abgesprochen wird, bleibt ihm nur die Wahl zwischen entweder Verzweiflung und zerstörerischer Depression oder dem Festhalten an inneren Werten, die dem betroffenen Menschen so wertvoll erscheinen, dass er bereit ist, dafür Viel zu ertragen. Letzteren Weg ging der Großteil der Juden und wandte sich der Thorah-Gelehrsamkeit zu. Die beiden verlorenen Kriege gegen die Römer hatten gelehrt, dass mit Gewalt, mit Waffengängen, nichts zu erreichen ist. Bereits der Prophet Zacharyah (Sacharja) hatte dies mit den Worten des Ewigen ausgesprochen: „Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, einzig durch Meinen Geist, spricht der Ewige der Heerscharen.“ (Sach. 4, 6) Und so wurde das Lernen, das Sich-Auseinandersetzen, das Diskutieren der Worte der Heiligen Schrift zum höchsten Ideal. Diejenigen, die am meisten wussten, am meisten gelernt hatten, am verständigsten und gelehrtesten waren, wurden innerhalb der jüdischen Gemeinschaft am meisten geschätzt. Es ging nicht um Prestigegewinn, nicht um persönliche Eitelkeit. Es ging um Gottesdienst. Von dem jüdischen Gelehrten Antigonos von Sokho, der im 3. Jahrhundert v.d.Z. lebte, ist überliefert, dass er zu sagen pflegte: „Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen, um dafür Lohn zu empfangen, sondern seid wie Knechte, die dem Herrn dienen ohne Absicht, dafür Lohn zu erhalten, und es sei Gottesfurcht über euch.“ (Mischnah, Avoth I, 3). Es bildete sich in der jüdischen Gemeinschaft eine Bildungsaristokratie aus. Jede Minute Freizeit widmete man dem Thorah-Studium. Schwiegersöhne wurden nicht nach materiellem Reichtum ausgesucht, sondern nach Gelehrsamkeit. Wem es nicht so leicht fiel, zu lernen, wer eher handwerklich oder kommerziell begabt und erfolgreich war, beteiligte sich an dem Streben nach Bildung als Sponsor, indem er z.B. einem Thorah-Studenten ein Stipendium gab oder ihm freie Kost und Logis bei sich gab. Auch wenn Rabban Gamli'el III. in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts n.d.Z. betonte: „Schön ist das Studium der Thorah verbunden mit weltlicher Beschäftigung ..., doch alles Thorah-Studium ohne Erwerbstätigkeit

ist schlussendlich vergeblich und zieht Sünde nach sich“ (Mischnah, Avoth II, 2), und viele der bedeutenden Gelehrten der ersten Jahrhunderte nach der Zeitenwende ihren Lebensunterhalt mit handwerklichen Berufen verdienten, so kam es vielfach zunehmend doch zu einer Rollen- und Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau in dem Sinn, dass der Mann seine hauptsächlichen Aufgaben im Bethaus und im Lehrhaus hatte, während die Versorgung der Familie, der Kinder und auch der Broterwerb Angelegenheit der Frau wurden. Damit waren zwar keine irdischen Reichtümer zu gewinnen, die meisten Familien waren tatsächlich sehr arm, doch das Selbstverständnis hatte eine stabile Grundlage gefunden. Das Ansehen der gelehrten Ehemänner verlieh auch ihren Ehefrauen Glanz, und es erfüllte manche emsige Frau mit Stolz, ihren Mann im Lehrhaus unter den Geachteten zu wissen (bTalmud, Berakhoth 17a). Diese Arbeitsteilung führte zunehmend auch zu einer Geschlechtertrennung in der Öffentlichkeit. War die Thorah am Sinai noch dem ganzen Volk gegeben worden, Männern, Frauen und Kindern; gab es in der Frühzeit der Israeliten noch Prophetinnen und Richterinnen; kennt der im 7. Jahrhundert n.d.Z. endredigierte Talmud noch gelehrte und selbstbewusste Frauen, so spricht Josef Karo in seinem religionsgesetzlichen Grundlagenwerk, dem „Schulchan 'Arukh“, im 16. Jahrhundert erstmals von 10 Männern, die für die Durchführung eines Gottesdienstes erforderlich seien, wo bis dahin nur von 10 Menschen die Rede war. (8) Frauen verschwanden aus der religiösen Öffentlichkeit.

Schon früh waren Frauen von religiösen Vorschriften, deren Erfüllung an bestimmte Zeiten gebunden sind, befreit worden (Mischnah, Qidduschin 1,7), um sich ihren lebens- und familien-erhaltenden Aufgaben ungestört widmen zu können. Das Innere des Hauses galt schon im alten Israel als Hauptwirkungsort der Frau (Psalm 45, 14). Sie war für die Bewahrung der Heiligkeit des Zuhauses, der Familie, zuständig, für die Einhaltung der religiösen Speisevorschriften, für die religiöse Erziehung der kleinen Kinder und auch der größeren Mädchen. Sie achtet auf die Reinheit der Ehe. Sie richtet den Feiertagstisch her, entzündet und weihet die Feiertagskerzen, während ihr Mann in der Synagoge aktiv ist und dort die Familie vertritt.

Man könnte meinen, das sei nun das Priestertum der Frau. Lange hat sich dann daran nichts geändert. Diese Form der gesellschaftlichen und religiösen

Geschlechtertrennung gab es im Judentum noch bis in die Neuzeit und gibt es im orthodoxen Judentum bis heute.

Die Aufklärung in Europa, die französische Revolution, dann auch Napoleons Offensiven bewirkten neue Sichtweisen auf den Menschen, auf Lebensformen, gesellschaftliche Zusammenhänge und religiöse Strukturen, die Rückwirkungen auch auf die jüdische Gemeinschaft hatten. Unter der christlichen Bevölkerung wurden Stimmen laut, den Juden endlich die gleichen Rechte wie allen anderen zu geben. Ghettos wurden geöffnet. Frankreich schaffte es rascher, das allmählich entstehende Deutschland dagegen nur sehr zögerlich und unwillig den Juden die bürgerlichen Rechte zu geben. Man erwartete von Juden nicht nur Integration, sondern Assimilation. Zugehörigkeit bedeutete in diesem Zusammenhang Aufgabe der bisherigen eigenen Einheit von Volk, Kultur und Religion und Aufgehen im Volk der Umgebung, in der Lebensweise und Religion der anderen. Die Veränderungen, Erwartungen und Forderungen der nichtjüdischen Gesellschaft stellten die jüdische Gemeinschaft vor eine Zerreißprobe. Die Antworten fielen nicht einheitlich aus.

Es gab die Orthodoxen, die nach all den Jahrhunderten des Durchhaltens sich nicht vorstellen mochten, vom Erbe der Väter auch nur einen Fingerbreit abzurücken, für die die Annahme fremder Lebensweisen undenkbar war und die in allem Neuzeitlichen Versuchung und lauernde Sünde nur sehen konnten. Dann gab es eine andere Gruppe, für die das religiöse Erbe gleichfalls nicht zur Diskussion stand, die aber zu einer Öffnung gegenüber Lebensformen und Erkenntnissen der Neuzeit offen war und einen Kompromiss suchte. Es war Moses Mendelssohn (geb. 06.09.1729 in Dessau; gest. 04.01.1786 in Berlin), der die Lehren und Errungenschaften der Neuzeit für sich entdeckte und die Überzeugung gewann, dass die Bewahrung des Judentums sich mit einer Beschäftigung mit weltlichem Wissen vereinbaren lässt. Mit der ersten, von jüdischer Seite erfolgten Übersetzung der Thorah ins Deutsche wollte er seinen Glaubensgenossen die Tür zur Moderne öffnen. Er gilt als der Vater der Hasskalah, der Bewegung der neuen Einsichten, die oft als die jüdische Aufklärung bezeichnet wird. (9) Aus diesen Kreisen, die wie Mendelssohn die überlieferte Religion bewahren wollten und zugleich das Neue zu wagen bereit waren, entwickelte sich im 20. Jahrhundert, insbesondere in den USA, dann die heute so genannte konservative Strömung des Judentums. Es war soviel

Neues, das nach der Öffnung der Ghettos auf Juden einströmte: Neben den modernen Naturwissenschaften und der europäischen Philosophie auch Formen christlicher Religionsausübung, - in Preußen vor allen Dingen protestantische. Die Orgelbegleitung der kirchlichen Gottesdienste, die andächtige Stille während der Predigt, ja, die Einrichtung der Predigt selbst machten auf viele Juden großen Eindruck. Hierdurch entstand bei vielen Juden das Bedürfnis, die eigene Religionsausübung der neuen Zeit anzupassen, unzeitgemäß Erscheinendes zu entfernen, Neues einzubringen. Jüdische Gottesdienste waren traditionell von großer Individualität geprägt. Es galt als erstrebenswert, in religiösen Dingen Bescheid zu wissen und selbständig zu sein. Manche Leute haben allerdings auch ein erhöhtes Geltungsbedürfnis, vor Allem wenn sie sonst viel Demütigung erfahren, und sind daher bemüht, zu zeigen, was sie können. So betete jeder in seinem eigenen Rhythmus, mal leiser, mal lauter. Natürlich kann es nicht jeder gleich gut. Um keinen zu beschämen, hatte sich in größeren Gemeinden das Amt des Vorbeters herausgebildet, der laut vorbetet, was die anderen in ihren Sitzbänken mehr oder weniger leise beten. Er ist kein Priester, kein ordinierter Rabbiner; er ist einer aus der Mitte der Gemeinde, von dem bekannt ist, dass er es kann, der vielleicht auch eine schöne Stimme hat und deshalb gebeten wird, vorzubeten. Beeindruckt von den andächtigen christlichen Gottesdiensten, wollte man auf diese Weise auch die von Fremden oft empfundene Unruhe bändigen. Fremde empfanden jüdische Gottesdienste häufig als chaotisch, was im Deutschen die früher oft gehörte Redeweise bedingte: „Hier geht es ja zu wie in einer Judenschul!“, wobei „Schul“ das jüdisch-deutsche Wort für Bethaus ist.

Diese Individualisierung der Gottesdienstführung hatte jedoch dem Selbstverständnis der Menschen entsprochen. Jeder war selbst der Priester. Die Zurückdrängung der Eigenaktivität zugunsten eines immer prominenter, und als Kantor schließlich auch immer virtuoser werdenden Vorbeters entsprach aber dem Integrationsbedürfnis vieler Juden im 19. Jahrhundert. War bisher der Gelehrteste einer jüdischen Gemeinde als ihr geistiges Oberhaupt, als Rabbi, anerkannt, bedingte die Anerkennung der jüdischen Gemeinschaft als Körperschaft des Öffentlichen Rechts im Preußen des 19. Jahrhunderts die Schaffung des staatlich anerkannten Berufsstandes der Rabbiner. Während der Kantor oder Vorbeter den Gottesdienst nun leitete, hatte der Rabbiner in der

Gemeinde vor Allem zivilrechtliche und beratende religionsgesetzliche Aufgaben. In reformbereiten jüdischen Gemeinden wurde es nun üblich, dass die Rabbiner auch Predigten hielten, oft gekleidet wie ihre protestantischen Kollegen, mit Talar und Bäckchen. Hatte man bisher in Studienzirkeln die Heiligen Schriften selbständig studiert, ließen sich nun die Gemeindemitglieder vom Rabbiner erzählen, was in der Bibel steht, was rechtens und was nicht rechtens ist, und wurden so allmählich zu passiven Gottesdienstteilnehmern. Dazu hatte man sich in Reform-Kreisen auch entschlossen, den Verzicht auf Instrumentalmusik im Gottesdienst als Trauerreaktion auf die Tempelzerstörung für nicht mehr zeitgemäß zu erklären und sich auch eine der wunderbaren Orgeln in die Synagoge zu bauen. Diese als Liberalisierung empfundenen Veränderungen entstanden multizentrisch im allmählich entstehenden Deutschland im 19. Jahrhundert.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellte sich für den aus Frankfurt/M. stammenden jungen Rabbiner Abraham Geiger (geb. 24.05.1810 in Frankfurt/M.; gest. 23.10.1874 in Berlin) die Frage, welche Teile der Thorah wirklich Gottes Wort seien und welche auf menschliche Entscheidungen zurückgingen. Die von ihm entscheidend mitbegründete jüdische Reformbewegung betonte die großen ethischen Ideen des Judentums zu Lasten des Ritualgesetzes, und war auch bereit, Dogmen zu opfern, etwa die Erwartung der Wiedereinsetzung der Priester und der Tieropfer im endzeitlich wieder errichteten Tempel oder die Vorstellung von einem personalen, leiblichen Nachkommen Dawids als der erwartete Messias, zu Gunsten der Erwartung eines messianischen Zeitalters. Auch hatte Abraham Geiger 1846 in Breslau „die volle Gleichberechtigung der Frauen“ in Bezug auf die religionsgesetzliche Praxis gefordert, was dann zwar die Mädchenerziehung veränderte, die Einführung einer Feier der Religionsreife auch für Mädchen bewirkte und einige religiöse Beschränkungen für Frauen aufhob, aber noch längst nicht Frauenordinationen zum Rabbineramt mit einschloss.

Vielen Juden gingen diese Entscheidungen jedoch zu weit. Die Reaktion war die von Rabbiner Samson Raphael Hirsch begründete Neo-Orthodoxie, die die Gottgegebenheit der ganzen Thorah nicht in Frage zu stellen bereit war, sich jedoch für Neuerungen insgesamt offener zeigte als die größere Gruppe der kompromisslosen Orthodoxen. Diese waren nicht bereit, die teils erzwungene,

teils gewollte Absonderung aufzugeben, wollten alle Dogmen unverändert beibehalten, auch das Dogma der Einheit von Religion, Volk und Land Israel, selbst wenn das Land längst nicht mehr ihnen gehörte, und das Volk Israel bereits seit mindestens 2000 Jahren aus allen Völkern Neumitglieder in sich aufgenommen hatte.

Die zuvor beschriebene liberale Reformbewegung war im Deutschland vor dem II. Weltkrieg die vorherrschende, parallel zur neo-orthodoxen Strömung, während in Osteuropa die traditionell Orthodoxen die Mehrheit bildeten.

Infolge von Armut und schweren Verfolgungen waren viele orthodoxe Juden bereits im 19. Jahrhundert und am Anfang des 20. Jahrhunderts in die USA ausgewandert und hatten dort viele Gemeinden gegründet. Durch jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, vor Allem während der Zeit des Holocausts, entstanden in den USA dann auch zunehmend Reformgemeinden, die sich in konservative, also den orthodoxen noch näher stehende, liberale und progressive aufspalteten. Letztere fingen dann auch an, die Landessprache im Gottesdienst einzuführen, viele alte Texte als obsolet aus der Liturgie zu entfernen, ja, auch die Definition aufzuweichen, dass Jude ist, wer eine jüdische Mutter hat oder zum Judentum konvertiert ist.

Der Vollständigkeit halber muss auch erwähnt werden, dass es noch weitere Gruppen gab und gibt:

In Deutschland gab es im 19. Jahrhundert auch viele Juden, die zu Gunsten der Integration in die entstehende deutsche Nation bereit waren, alles Jüdische abzustreifen, auch zum Christentum überzutreten. Dass diese in ihren Hoffnungen enttäuscht und als streberische Konkurrenz eher angefeindet wurden als mit offenen Armen aufgenommen zu werden, ist heute bekannt.

Eine andere Gruppe, besonders in Osteuropa, suchte der religiösen Erstarrung und entsetzlichen Armut zu entkommen, indem sie sich den neu aufkommenden sozialistischen Bewegungen anschlossen, die säkular und auch antizionistisch waren. Die wichtigste jüdische Organisation war hier der Allgemeine jüdische Arbeiterbund für Litauen, Russland und Polen, kurz „Bund“ genannt. Er wurde 1897 in Wilna gegründet und kämpfte für eine politische, nationale und soziale Gleichberechtigung der Juden.

Schließlich gab es noch die ebenfalls vorwiegend in Osteuropa entstandenen zionistischen, jüdisch-nationalen Gruppen, die säkular waren und den

andauernden Pogromen durch Auswanderung ins Heilige Land zu entkommen suchten, wo sie begannen Ländereien zu kaufen, versumpfte Täler trocken zu legen, verkarstete Hügel wieder zu bewalden und jüdische Siedlungen anzulegen. Hier waren Frauen schon damals gleichberechtigt.

Die Gleichberechtigung der Frau im aktiven öffentlichen religiösen Dienst brauchte in der religiösen jüdischen Welt jedoch noch wesentlich länger.

Eine einsame Vorkämpferin war Regina Jonas, die nach langer gewissenhafter Vorbereitung am 26. Dezember 1935 im Anschluss an eine mehrstündige mündliche Prüfung von dem Geschäftsführer des Liberalen Rabbinerverbandes, Max Dienemann, zur ersten Rabbinerin der Neuzeit ordiniert wurde, nicht von einem dreiköpfigen Rabbinatskollegium. Sie wirkte intensiv seelsorgerisch und lehrend im Nazi-Deutschland unter immer schwieriger werdenden Bedingungen bis zu ihrer Ermordung in Auschwitz am 12. Oktober 1944. Danach wurde sie vergessen. **(10)** Erst 1972 wurde dann wieder eine Frau zum Rabbiner ordiniert, Sally Priesand, am Hebrew Union College in Cincinnati. Damals dachte man, sie sei die erste Rabbinerin. Ihr folgte 1976 Jacqueline Tabick am Leo Baeck College in London und 1984 schließlich Amy Eilberg am Jewish Theological Seminary in New York. Seither wurden in den verschiedenen jüdischen Reformbewegungen in den USA zahlreiche Frauen zum Rabbiner ordiniert und zahlreiche Kantorinnen zur Gottesdienstführung ausgebildet. In den Gemeinden dieser Reformbewegungen hatte man die Geschlechtertrennung aufgehoben, Mädchen wie Jungen werden zur Gottesdienstgemeinschaft, dem Minyan, dazu gezählt und zur Torah-Lesung aufgerufen.

Während es seit dem Ende des II. Weltkriegs und bis 1990 in Deutschland nur so genannte „Einheitsgemeinden“ gab, in denen sich die, nach dem Holocaust, wenigen überlebenden Liberalen und Orthodoxen notgedrungen zusammen gerauft hatten, - ein Sondermodell der jüdischen Welt im Nachkriegsdeutschland -, bedurfte es des Zerfalls der Sowjetunion und der Aufnahme zahlreicher jüdischer Flüchtlinge ab 1990 von dort in hiesigen jüdischen Gemeinden, um den Boden zu schaffen für die Rückkehr des Reformjudentums aus den USA nach Deutschland. Es war eine Sensation in Deutschland als die jüdische Gemeinde von Oldenburg 1995 Bea Wyler als ersten weiblichen Rabbiner im Nachkriegsdeutschland einstellte. **(11)**

Damit haben Frauen in der konservativen, der liberalen, der progressiven Strömung im Judentum das Ziel des weiblichen Priestertums weitgehend erreicht. Nicht jedoch im orthodoxen Judentum, das im heutigen israelischen Oberrabbinat tonangebend ist. Frauen ringen hier immer noch darum, an der Westmauer des zerstörten Tempels ihre weiblichen Stimmen laut erheben zu dürfen. In orthodoxen Kreisen ist der Wirkungsbereich der Frau unverändert auf das Zuhause beschränkt.

Und die Männer? Das eigenständige Priestertum findet man am ehesten noch in orthodoxen Kreisen, die traditionell leben. Die Reformströmungen brachten für die meisten Gottesdienstteilnehmer eine fatale Passivität. Der Vorbeter rutschte in die Rolle des einstigen Priesters als Mittler zwischen den Gottesdienstteilnehmern und dem Ewigen. Nur wenige sind aus sich heraus so aktiv, dass sie den ewig währenden Auftrag des Ewigen weiterhin verfolgen: „Ihr sollt Mir sein ein Königreich von Priestern!“, gemäß dem Wissen darum, dass nur das Streben uns zum Ziel führt; dass jedoch zurückfällt, wer sich auf andere verlässt.

Gelsenkirchen, 05.03.2017

Dr. Michael Rosenkranz

#### Quellenangaben:

- (1) S. Ph. De Vries: „Jüdische Riten und Symbole“, Fourier Verlag, Wiesbaden, 1981, 2. Auflage 1982, S. 196
- (2) Yom Tov Assis: „Die Synagoge im Wandel der Zeiten“, Essay auf S. 161 in: „Dass Ich mitten unter ihnen wohne. Historische Synagogen“, Fotografien von Neil Folberg, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt/M, 1996
- (3) Gilbert und Libby Klapermann: „Die Geschichte des jüdischen Volkes“, Bd. I; Verband Jüdischer Lehrer und Kantoren der Schweiz, 1976; Verlagsbuchhandlung Victor Goldschmidt, Basel
- (4) Johann Maier: „Das Judentum. Von der biblischen Zeit bis zur

- Moderne“, Kindler Verlag, München, 1973
- (5) „Geschichte des jüdischen Volkes“, Bd. I; Hrsg.: Haim Hillel Ben-Sasson, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), München, 1978
  - (6) Jakob Josef Petuchowski: „Gottesdienst des Herzens“, S. 97; Verlag Herder, Freiburg i.Br., 1981
  - (7) Rabbiner Chajim haLevy Donin: „Jüdisches Gebet heute“; Verlag Morascha, Zürich, 1986
  - (8) Valérie Rhein: „'Das Gebet des Menschen wird nirgends als im Bethaus erhört' (bBer 6a). Die jüdische Frau in Religionsgesetz und –praxis am Beispiel des Minyans“ in: Judaica, Beiträge zum Verstehen des Judentums, 63. Jg., Heft 4, Dez. 2007; Stiftung Zürcher Lehrhaus: Judentum, Christentum, Islam
  - (9) Monika Grübel: „Judentum“, Reihe DuMont Schnellkurs, DuMont Buchverlag, Köln, 1996
  - (10) Elisa Klapheck: „Regina Jonas. Die weltweit erste Rabbinerin“, Reihe Jüdische Miniaturen, Bd. 4, Verlag Hentrich & Hentrich, Teetz, 2003
  - (11) Elisa Klapheck (Hrsg.): „Fräulein Regina Jonas: Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“, 1930 von ihr eingereichte Streitschrift; Verlag Hentrich & Hentrich, Teetz, 1999